

Emotionen als Indikator für den Mediationserfolg. Emotionen sind nicht nur von hohem diagnostischen Wert für das Verständnis der Konflikte und die Einschätzung des Mediationsbedarfs, sondern auch für die Bewertung des Mediationserfolgs. Das Erleben von Ärger, Wut oder Aggression ist Ausdruck des Konfliktgeschehens und damit Indikator für potentiellen Mediationsbedarf. Die Reduktion dieser negativ erlebten „heißen“ Emotionen und die Substitution durch weniger „heiße“ oder gar positiv erlebte Emotionen, wie Empathie gegenüber den Bedürfnissen und Interessen der Konfliktpartner, sind wesentliche diagnostische Kriterien dafür, dass der Mediationsprozess erfolgreich war. Entsprechend sind Emotionsveränderungen in gewünschter Richtung vermutlich einer der validesten Indikatoren für den Erfolg eines Mediationsverfahrens.

Emotionen gibt es in allen sozialen Konflikten. Eine Leugnung dieser Realität durch die Mediatoren bedeutet noch nicht Versachlichung oder schnellere Lösung von Konflikten, sondern vielleicht nur, dass die Emotionen unkontrolliert wirken und damit möglicherweise zu einer weiteren Emotionalisierung des Konflikts beitragen oder einen Abbruch der Mediation motivieren (Redlich, 1996).

3.5 Der notwendige Blick in die Vergangenheit

„Nicht in die Vergangenheit, sondern nach vorne schauen“ – das ist ein kritischer Ratschlag in der Mediation (z.B. Pruitt & Carnevale, 2003). Eine Begründung dieses Ratschlags kann im ökonomischen Modell des Handelns liegen. Auf der Basis dieses Modells könnten folgende Argumente angeführt werden:

- ▶ Die Vergangenheit kann ineffizient und verlustreich gewesen sein. Dem entgangenen Gewinn nachzutruern, hilft nicht. Das Handeln in der Vergangenheit ist nicht zu ändern. Wer in der Vergangenheit ineffizient gehandelt hat, hat das selbst zu verantworten.
- ▶ Die Chancen, den eigenen Nutzen zu steigern, liegen in den Entscheidungsmöglichkeiten der Gegenwart, also in der Zukunft. Die Vergangenheit kann man nicht ungeschehen machen. Man kann nur versuchen, durch rationale, am Eigeninteresse orientierte Entscheidungen künftig möglichst günstig abzuschneiden.
- ▶ Die Beschäftigung mit der Vergangenheit ist nur in dem Sinne nützlich, dass die Fehler der Vergangenheit erkannt werden und aus ihnen gelernt wird.

Ist eine weitere Beschäftigung mit der Vergangenheit tatsächlich unproduktiv? Nein! Warum nicht?

Die ökonomische Begründung des Postulats greift zu kurz

Soziale Konflikte beruhen auf der Wahrnehmung von Unrechtmäßigkeiten der anderen Seite. In etablierten Konflikten nehmen beide bzw. alle Parteien das so

wahr (vgl. Abschn. 4.2). Auch wenn – wie einige Sozialvertragstheoretiker wie Hobbes in ihren Staatstheorien angenommen haben – die sozialen Normen nur wegen des wohlverstandenen Eigeninteresses der Bürger vereinbart wurden: Sie werden oft nur eingehalten, wenn sie sanktionsbewährt sind.

Bereinigung der Vergangenheit. Wenn man nun nur in die Zukunft schaut, würde dies bedeuten, dass man die erlebten Normverstöße der anderen Partei auf sich beruhen lässt und hinnimmt. Wer sich in der Vergangenheit ungerecht behandelt (z.B. benachteiligt, ausgebeutet, geschädigt, gedemütigt) fühlt und Gerechtigkeit will, stellt Forderungen nach Wiedergutmachung.

Die Hoffnung auf eine bessere Zukunft mit der Gegenseite setzt zudem Vertrauen voraus, dass künftig die eigenen Rechtsüberzeugungen und Ansprüche von der Gegenseite beachtet werden. Wie soll dieses Vertrauen ohne Aufarbeitung der Vergangenheit entstehen? Menschen wollen eine Sanktion von Normverstößen, und sie wollen die Sicherheit, sich in Sozialbeziehungen darauf verlassen können, dass soziale Normen allseitig anerkannt und eingehalten werden. Vor jeder weiteren Interaktion steht also die Bereinigung der Vergangenheit.

Diese Bereinigung muss nicht durch Sanktion der subjektiv wahrgenommenen Normverstöße, auch nicht durch eine Wiedergutmachung geschehen, aber sie muss erfolgen entweder durch

- ▶ Eingestehen des Verstoßes,
- ▶ aufrichtige Bitte um Verzeihung,
- ▶ Versprechen künftiger Normbeachtung, oder aber durch
- ▶ einen Diskurs über die unterschiedlichen Normauffassungen, der zur Einsicht führt, dass die selbst angelegten Normen, mit denen man Erwartungen und Ansprüche begründet, hinsichtlich ihrer (alleinigen) Geltung zu relativieren sind.

Bedeutung von Emotionen im sozialen Leben

Das weite Spektrum der Emotionen, die Bewertungen darstellen und zu Handlungen disponieren, spiegeln nicht nur die Nutzenrelationen, sondern auch die Bedeutung sozialer Normen wieder: z.B. Schuld und Empörung, Kränkung, Bitterkeit, Scham, Eifersucht, Neid, Hass. Diese Emotionen haben in sozialen Konflikten eine große Bedeutung. Sie disponieren häufig zu Verhalten, das einem rationalen Kalkül durchaus nicht entspricht, häufig ohne die Kosten und Verluste zu beachten, die dafür in Kauf genommen werden:

- ▶ Empörung motiviert zu Vorwürfen und Strafen,
- ▶ Hass zu Vergeltung,
- ▶ Scham zum Bemühen um Wiedererlangung von sozialem Ansehen, und sei es durch Gewaltakte.

Wie sollte die Zukunft gelingen, wenn diese in der Vergangenheit entstandenen Gefühle unbearbeitet bleiben? Die Emotionen bleiben virulent. Die Schuld ist im

Scheidungsverfahren nicht mehr justiziabel, aber Schuldvorwürfe sind trotzdem existent und „virulent“, deshalb müssen sie bearbeitet werden.

Das Konzept der Beziehung zu anderen Parteien

Die Art der Beziehung zur anderen Partei – genauer: das persönliche Konzept von der Art der Beziehung – begründet Erwartungen und Ansprüche, deren Verletzung Konflikte auslösen. Wurde z.B. das Vertrauen auf Verlässlichkeit in der Einhaltung von Absprachen und Verträgen, auf Solidarität, auf Loyalität, auf Achtung der eigenen Autonomie, auf Fairness und Ausgewogenheit im Austausch (oder was immer die Erwartungen und Ansprüche sein mögen) verletzt, dann geht das Vertrauen verloren, ohne das die Zukunft nicht gelingen kann.

Die dem Konflikt zugrunde liegenden Verletzungen expliziter und impliziter normativer Erwartungen führen zur Erwartung weiterer Normverletzungen. Wie kann die Zukunft tragfähig gestaltet werden ohne Vertrauen darauf, dass Vereinbarungen bindend sind, dass sie normative Geltung haben? In reinen Wirtschaftsbeziehungen können vielleicht noch Sicherheiten geschaffen werden, die Vertrauen ersetzen, auf die bei Vertragsverletzungen zurückgegriffen werden kann. Auch Sanktionsmöglichkeiten schaffen Sicherheit. In nahen Beziehungen geht es um andere Werte – Loyalität, Treue, Rücksichtnahme, Solidarität, Anerkennung, Zuneigung –, gegen deren Verletzungen es keine Sicherheiten gibt, in denen Vertrauen nicht durch Sanktionsdrohungen ersetzbar ist. Das gilt mit Einschränkungen auch in kollegialen Beziehungen und in allen primären Gemeinschaften.

Es gibt soziale Beziehungen, die durch gegenseitige Feindseligkeit geprägt sind, die aus einer oft langen Geschichte einseitiger oder gegenseitiger Rechtsverletzungen gespeist wird. Das ist typisch für ethnische und internationale Konflikte, aber auch häufig in Konflikten zwischen geschiedenen Partnern, verfeindeten Geschwistern oder Nachbarn sowie zwischen Konkurrenten in unterschiedlichen Kontexten. Auch hier kommt man ohne Vertrauen darauf, dass Absprachen eingehalten werden, nicht aus.

Die zentrale Frage ist: Wie kann es zu diesem Vertrauen kommen, wenn man die Vergangenheit ausblendet, d.h. die Gründe für den Verlust oder das Fehlen von Vertrauen ausblendet?

! In allen Beziehungskategorien gelten spezifische Standards für Interaktionen und Austausch, Standards der Gerechtigkeit, der Loyalität, der Solidarität usw. Eine Verletzung dieser Standards wirft die Frage auf, ob die Beziehung in der bisherigen Form fortbestehen kann oder nicht. Und diese Frage muss geklärt werden, weil sie für den künftigen Austausch von großer Bedeutung ist.

Resumée

Die Regel „Nicht in die Vergangenheit schauen, sondern nach vorne“ ist für eine auf Nachhaltigkeit ihrer Vereinbarungen orientierte Mediation mit kritischen Fragen zu überdenken. Die Hoffnung mag bestehen, dass die vergangenen Norm- und Anspruchsverletzungen an Bedeutung verlieren, wenn die Austauschbeziehungen allseitig Gewinn bringen. Nur: Auf welcher normativen Basis lässt man sich auf neue Austauschbeziehungen ein? Die Vergangenheit ist aufzuarbeiten, damit der gegenwärtige Konflikt verstanden wird und beigelegt werden kann, damit Vertrauen in die Zukunft begründet wird in dem Sinne, dass faire Vereinbarungen getroffen und eingehalten werden.

Dabei wird nicht übersehen, dass die Aufarbeitung der Vergangenheit Anlass zu vielen Konflikten geben kann, etwa in ethnischen Konflikten, in denen die verfeindeten Ethnien unterschiedliche Sichten auf die Vergangenheit haben, in denen sie typischerweise die eigenen Untaten als angemessene Vergeltung der Untaten der anderen Seite rechtfertigen. Die Geschichtsschreibung heroisiert die Täter aus der eigenen Ethnie und verteufelt die Täter der verfeindeten, dramatisiert die eigenen Opfer und vermittelt Befriedigung über die Viktimisierungen, die man der anderen Seite angetan hat.

Wie will man da die Vergangenheit aufarbeiten? Das Plädoyer ist verständlich, die Vergangenheit ruhen zu lassen und in die Zukunft zu schauen. Aber ruht die Vergangenheit wirklich? Oder bleibt sie virulent ohne eine gewisse Annäherung der Sichten, ohne ein Eingeständnis eigener Fehler aller Parteien?



Es gibt Fälle, in denen die Aufarbeitung der Vergangenheit ein Konflikt-
risiko darstellt. In diesen Fällen sollte man zumindest versuchen, ein
Minimum an Übereinstimmung zu erreichen – als Voraussetzung von
Vertrauen in eine friedlichere Zukunft. Das kann z.B. das Eingeständnis
beider Parteien sein, dass sie in der Vergangenheit Fehler begangen haben,
und ihre Erklärung, dass sie das bedauern.